

ALFONS DOPSCH †

Alfons Dopsch wurde am 14. Juni 1868 in Lobositz an der Elbe, im Gebiet der heutigen Tschechoslowakei, geboren. Sein Vater, Direktor einer Fabrik in der kleinen aber aufstrebenden Stadt, starb sehr bald darauf, so daß die Erziehung des Knaben ganz in der Hand der Mutter lag, die früh die Liebe zur Heimat und den Sinn für Wahrheit und Schönheit und nicht zuletzt ernstes Pflichtbewußtsein in ihrem Sohn zu wecken verstand. Mutter und Sohn lebten bei Verwandten, wohlhabenden Ackerbürgern, deren Felder und Weingärten der aufgeweckte Knabe gerne durchstreifte. Vielleicht mochte schon damals der Keim zu der Vorliebe für Probleme der Agrargeschichte gelegt worden sein, die später den großen Gelehrten auszeichnete. Im Herbst 1878 bezog Alfons Dopsch das Gymnasium in Leitmeritz. Er war dort alle acht Jahre Vorzugsschüler, seine besondere Vorliebe aber galt der Geschichte und der Geographie, Ferienreisen weiteten seinen Horizont. Nach der mit Auszeichnung bestandenen Reifeprüfung bezog er im Herbst 1886 die Universität Wien, um dort bei Max Büdinger, Albrecht Penck und Heinrich von Zeißberg Geschichte und Geographie zu studieren. Schon nach zwei Jahren trat er in das Institut für österreichische Geschichtsforschung ein, das damals unter der Leitung Theodor von Sickels stand, der es nach dem Vorbild der Ecole des chartes in Paris ausgebaut und als beste deutschsprachige Forschungsstätte für historische Hilfswissenschaften eingerichtet hatte. Neben Sichel wirkten Heinrich von Zeißberg und Engelbert Mühlbacher in besonderem Maß auf den jungen Dopsch ein. Namentlich Mühlbacher, der die rechtsgeschichtliche Forschungsrichtung Fickers mit der Wiener Schule Sickels verband, wurde von nachhaltigem Einfluß auf Dopsch, der dann in seinen Forschungen Rechtsgeschichte und Diplomatie in meisterhafter Weise zu verbinden verstand. Auch ein weiteres Kennzeichen seiner Arbeiten und seiner Schule, sorgsamste Quelleninterpretation, war eine Frucht seiner gründlichen Schulung am Institut.

Kindheitseindrücke hatten Dopsch veranlaßt, jenem Ereignis nachzuforschen, das den Namen seines Geburtsortes in die Weltgeschichte eingeführt hatte, dem Treffen bei Lobositz (1. Oktober 1756), und mit einer Dissertation über dieses Thema wurde er 1890 zum Doktor der Philo-

sophie promoviert. Im folgenden Jahr beschloß er mit einer Hausarbeit über „die Entwicklungsgeschichte und Kompetenz des landesfürstlichen Rates in Österreich bis Friedrich den Schönen“ nach Ablegung der üblichen Prüfungen seine Universitätsstudien. Inzwischen war unter der Leitung Engelbert Mühlbachers eine zweite Wiener Diplomata-Abteilung zur Herausgabe der Karolingerurkunden errichtet worden. Der neue Leiter wußte niemand Geeigneteren als Mitarbeiter für dieses Unternehmen als den jungen Doktor, der schon während seiner Studienzeit durch seinen Fleiß und seine Akribie die Aufmerksamkeit des Lehrers erregt hatte. So wurde Dopsch in das Studium jener Epoche eingeführt, der später seine Aufmerksamkeit in besonderem Maße gelten sollte. Die Arbeit an dem bedeutsamen Unternehmen führte Dopsch zu längeren Aufenthalten ins Ausland; über ein Jahr lang weilte er in Paris zum Studium der dort befindlichen Karolingerdiplome, und es gelang ihm, nicht weniger als 18 neue, bisher unbekannte Urkundentexte zu finden. 1895 verbrachte er zum gleichen Zweck mehrere Monate in Italien, ebenso 1896, in welchem Jahr er auch England und Nordfrankreich bereiste, um dort Material für die Herausgabe der Karolingerdiplome zu suchen, schließlich folgte 1897 noch ein Aufenthalt in Südfrankreich. Diese Reisen machten ihn nicht nur zum besten Kenner der Quellen zur Karolingerzeit, sondern sie lehrten ihn auch fremde Länder kennen und ließen ihn auch persönliche Verbindungen anknüpfen, die nicht ohne Einfluß auf die Verbreitung seiner Forschungsergebnisse im Ausland blieben.

Inzwischen trieb Dopsch eingehende Studien zur österreichischen Verfassungsgeschichte des Mittelalters und mit einer Arbeit über „Entstehung und Charakter des österreichischen Landrechtes“ erwarb er schon 1893 die Lehrbefugnis für österreichische Geschichte an der Wiener Universität. Die Einführung des Faches „Österreichische Reichsgeschichte“ an den juristischen Fakultäten der österreichischen Universitäten weckte das Bedürfnis nach einer handlichen Sammlung von einschlägigen Quellen, die auch als Lehr- und Übungsbehelf für Seminarübungen dienen konnte. Diesem Mangel half Dopsch gemeinsam mit seinem Institutskollegen Ernst von Schwind durch die Herausgabe eines Bandes „Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter“ ab (1895), der noch heute eine unentbehrliche Grundlage für verfassungs- und verwaltungsgeschichtliche Studien in Österreich bildet. Daneben liefen Untersuchungen zur Geschichte der Finanzverwaltung Österreichs im 13. Jahrhundert sowie über Urkundenfälschungen von St. Maximian (Trier). Sie zeigen schon

die für die Arbeitsweise Dopsch' so charakteristische Verknüpfung von Diplomatik und Verfassungsgeschichte.

Die genannten Arbeiten hatten die Aufmerksamkeit weiter Fachkreise auf den jungen, vielversprechenden Gelehrten gelenkt; als nun Heinrich Zeißberg seine Professur niederlegte, schlug die Fakultät Alfons Dopsch als Nachfolger vor, und tatsächlich erfolgte im Jahre 1898 die Ernennung zum ao. Professor, der schon zwei Jahre später die Ernennung zum Ordinarius für allgemeine und österreichische Geschichte folgte. Damit hatte die Lebensbahn in steilem Aufstieg ihr äußeres Ziel erreicht und Dopsch jene Stellung gefunden, von der aus er ungehemmt von materiellen Sorgen ganz seiner wissenschaftlichen Arbeit leben konnte. Damals führte er Marie von Ficker, die Tochter des berühmten Innsbrucker Historikers, als seine Gattin heim. Die Ernennung zum Ordinarius hatte aber auch sein Ausscheiden aus dem Kreis der Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae zur Folge. Dies und die Vollendung seiner Studien über die Entstehung der Dienstrechte in Deutschland und über die Belehnungsfrage in Kärnten zur Zeit der ersten Habsburger machten seine Arbeitskraft für eine neue große Aufgabe frei. Sie wurde bald gefunden. Um die Jahrhundertwende regte der damals führende österreichische Wirtschaftshistoriker Karl Theodor von Inama-Sternegg die Herausgabe österreichischer Urbare an, die Österreichische Akademie der Wissenschaften griff die Anregung auf und faßte zu Beginn des Jahres 1900 den Beschluß, die landesfürstlichen Urbare Österreichs und der Steiermark aus dem 13. und 14. Jahrhundert neu herauszugeben. Sie betraute mit der Ausführung dieses Unternehmens noch im selben Jahr Alfons Dopsch, der auch die Arbeiten sogleich in Angriff nahm. Es handelte sich hiebei vor allem darum, die Grundlagen einer neuen Editionstechnik festzustellen, die dem Wert und der Bedeutung dieser wichtigen Quellen zur Wirtschaftsgeschichte gerecht wurde. Dopsch wählte, unterstützt von Wladimir Levec, nicht nur, was selbstverständlich war, jeweils die besten Überlieferungsformen zur Edition aus, sondern er stellte sich zur Aufgabe, möglichst alle in den Urbaren genannten Orte und Persönlichkeiten festzustellen. Er gab seinen Textausgaben auch Tabellen und Karten bei, von denen die ersteren das wirtschaftsgeschichtlich wertvolle Material übersichtlich darstellten, während die letzteren nicht nur alle genannten Orte, sondern auch das Terrain verzeichneten, um so dem Beschauer ein Bild der Landschaft zu geben, das ja für die Beurteilung der bäuerlichen Leistungen von ausschlaggebender Bedeutung ist. Außerdem setzte er den Quellen eine ausführliche Einleitung voran, die sich nicht darauf beschränkte, die Editionsgrundsätze zu erläutern, sondern, über die bisherigen Gebräuche hinausgehend, die

wirtschaftsgeschichtlich bemerkenswerten Folgerungen aus den Urbaren zog. Selbstverständlich wurden zu diesem Zweck alle übrigen Quellen mitverwertet, so daß die Urbarausgaben sich zu förmlichen Agrargeschichten erweiterten, was ihren Wert natürlich gewaltig erhöhte. In der relativ kurzen Zeit von knappen vier Jahren konnte der erste Band, die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert umfassend, erscheinen (1904). Da Levec inzwischen gestorben war, gewann Dopsch für den zweiten Band, der die für unser Land so wichtigen landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter enthielt, Alfred Mell als Mitarbeiter. Dieser Band erschien 1910. Es kann hier nicht im einzelnen auf die Bedeutung dieser Urbarausgaben eingegangen werden, doch sei darauf hingewiesen, daß durch sie eine Reihe irriger älterer Auffassungen widerlegt wurde. Insbesondere gelang es Dopsch nachzuweisen, daß die Entwicklung im österreichischen Kolonisationsgebiet keineswegs, wie man geglaubt hatte, hinter der Südwestdeutschlands zurückhinkte, und auch für die von slawischer Seite aufgestellte Theorie, daß die Slawen noch keine festen Standorte besaßen, sondern, geknechtet von asiatischen Reiternomaden, Brandwirtschaft treibend durch die Wälder gewandert seien, fanden sich keine Anhaltspunkte. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß Dopsch mit diesen Urbarausgaben bzw. mit den Einleitungen hiezu die Agrargeschichte der österreichischen Alpenländer des Hoch- und Spätmittelalters auf eine neue Ebene gestellt hat.

Im Jahre 1903 war Dopsch zum korrespondierenden, 1909 zum ordentlichen Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt worden. Als solcher wirkte er in der Weistümer- und Urbarkommission (seit 1922 als deren Obmann) und in der Kommission für die Herausgabe des Historischen Atlases der österreichischen Alpenländer mit. Daneben vollendete er kleinere Arbeiten, die, auf streng wissenschaftlicher Urkundeninterpretation und subtiler Quellenkritik aufgebaut, verfassungsgeschichtlich gerichtet und wirtschaftsgeschichtlich eingestellt waren. Dieser Zielsetzung entsprach auch die Herausgabe von „Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs“. Die Reihe, die bestimmt war, größere Arbeiten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung und zur sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung aufzunehmen, enthält auch die „Studien zur Geschichte des österreichischen Salzwesens“ von Heinrich von Srbik, einem der frühesten Schüler von Dopsch.

Im Vorwort zum ersten Band der „Forschungen“ hieß es, „daß zahlreiche und wichtige Probleme der deutschen Gesamtentwicklung nur auf

dem Wege landesgeschichtlicher Forschung zu lösen sind“. Die Erkenntnis vom Wert der Landesgeschichte, die sich in diesen Worten ausdrückt, war eines der nachhaltigsten Ergebnisse der Lebensarbeit des verstorbenen Gelehrten. Allerdings sollte die Landesgeschichte nach Dopsch auf neue Grundlagen gestellt werden, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte sollten das Fundament bilden, auf dem dann die politische und äußere Geschichte aufzubauen wäre. Hiebei kam es ihm immer darauf an, das in einem beschränkten Raum gefundene Ergebnis in den großen Zusammenhang der allgemeinen Entwicklung einzuordnen und daraus, wie er selbst sich ausdrückte, „den für das Ganze zu gewinnenden Ertrag herauszustellen“. Gleichsam wie die kleinen Nebenflüsse in den Hauptstrom hinausführen, so sollte die Landesgeschichte in die Staaten- und Weltgeschichte einmünden. Der Aufsatz über „Steuerpflicht und Immunität im Herzogtum Österreich“ (1905) ist ein typisches Beispiel für diese neue Art der Geschichtsbetrachtung.

Die langjährige Beschäftigung mit den Karolingerdiplomen führte Dopsch auf ein neues Arbeitsgebiet, die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit. Seine ungewöhnlich eingehende Kenntnis der einschlägigen Quellen und seine dank der Arbeit an den Urbaren nicht minder gründliche Vertrautheit mit den Quellen zur Wirtschaftsgeschichte des Hoch- und des Spätmittelalters ließen ihn an der alten Auffassung, daß zwischen der Zeit der Karolinger und jener der Salier und Staufer grundstürzende Veränderungen vorgekommen seien, zweifeln und überzeugten ihn, „daß die Entwicklungskurve im ganzen geradlinig zu ziehen ist“ (Vorwort zur ersten Auflage der „Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit“). Wieder aber war es nicht nur eine neue Auffassung vom Gang der Geschichte, die Dopsch nunmehr vortrug, sondern auch eine neue Methode, indem er die methodischen Grundsätze, die von der Diplomatie inzwischen an Hand der Urkunden entwickelt worden waren, auf die Quellen der Wirtschaftsgeschichte anwendete. Mit ihrer Hilfe sagte er den älteren Theorien und Konstruktionen und nicht zuletzt der retrograden Methode den Kampf an. Er entwarf an Stelle der bisher geltenden Überlieferung das Bild einer organisch aus der merowingischen Entwicklung erwachsenen fortgeschrittenen Wirtschaft, in der er Formen nachwies, die man bisher erst im 12. Jahrhundert vermutet hatte. Dieses Werk, „Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, vornehmlich in Deutschland“, 1. Band 1912, 2. Band 1913, erregte in der gesamten gelehrten Welt gewaltiges Aufsehen, es fand viel Zustimmung, aber natürlich auch Widerstand; doch auch die schärfsten Gegner der Dopschschen Auffassung mußten

zugeben, daß sein Werk eine neue Epoche in der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung eingeleitet hatte, weil es neue Mittel und Wege der Forschung aufwies, über die man nicht mehr hinwegsehen konnte. Gleichzeitig regte es zahlreiche Einzeluntersuchungen an, die ihrerseits nicht nur die Wirtschaftsgeschichte, sondern auch die Landesgeschichte wesentlich förderten.

Der allgemeine Anklang, den seine Methode gefunden hatte, trug Dopsch den ehrenvollen Auftrag ein, für eine auf internationaler Basis geplante allgemeine Wirtschaftsgeschichte den Zeitraum von 476 bis 900 darzustellen. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges verhinderte die Ausführung des großen Planes, doch ließ Dopsch bald nach Kriegsende ein neues, aus diesem Plan erwachsenes, in seinen Ergebnissen nicht minder revolutionäres Werk als die „Wirtschaftsentwicklung“ erscheinen, betitelt „Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen“, 1. Band 1918, 2. Band 1920. Auch in diesem Werk, das in eine damals sehr wenig durchforschte Welt hineinleuchtete, wandte sich Dopsch in erster Linie den Quellen zu, wobei er, von der Spätantike ausgehend, durch die Völkerwanderungszeit vorwärts drang, nicht, wie seine Vorgänger, vom Mittelalter her rückschreitend die Anfänge rekonstruierte. Gegenüber dem Philologenstreit über den Anteil des Romanismus und des Germanismus am Aufbau der neuen Kultur betonte er die Bedeutung der Eigenart des Überganges von der Antike zur germanisch-christlichen Kultur des Mittelalters und gelangte durch mühevollen Spezialuntersuchungen zur Erkenntnis der ursächlichen Motive, die den Übergang herbeigeführt und die Fortführung der Kultur ermöglicht hatten. Der Nachweis der „Fortführung der Kultur“, der Kontinuität der kulturellen Entwicklung seit prähistorischen Zeiten her, war das große sachliche Ergebnis des tiefeschürfenden Werkes, das außerdem der hohen Aufgabe diente, „an Stelle trostlosen Verzweifels an dem Kulturvermögen der einzelnen Völker frohe Zuversicht ins Ganze und gesicherten Zukunftsglauben an die Fortentwicklung reifen“ zu lassen (Einleitung zur 1. Auflage). Die Einsicht in den inneren Zusammenhang der einzelnen aufeinanderfolgenden Kulturen durchbrach die Schranken zeitlicher und territorialer Betrachtungsweise und legte die Notwendigkeit einer über den einzelnen Nationen stehenden Übersicht und einer vergleichenden Kulturgeschichtsforschung dar.

Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit darf als das reifste und eindrucksvollste Werk Dopsch' bezeichnet werden, es trug ihm internationalen Ruhm ein und verschaffte der österreichischen Geschichtsschreibung höchstes Ansehen in aller Welt. Um so erfreulicher war es,

daß der berühmte Gelehrte dieses Werk „den deutschen Altertums- und Geschichtsvereinen“ gewidmet und damit die beachtenswerte Leistung anerkannt hat, die die landesgeschichtliche Forschung zur Aufhellung des Dunkels einer der wichtigsten Epochen der europäischen Geschichte vollbracht hatte. Umgekehrt gingen gerade aus den Ergebnissen dieses Werkes reiche Ströme von Erkenntnissen auch auf die landesgeschichtliche Forschung über.

Der erste Weltkrieg veranlaßte Dopsch, neben seiner der reinen Wissenschaft zugewandten Betrachtung auch die Sendung Österreichs in den Bereich seiner Forschungen einzubeziehen und sie allgemein verständlich darzustellen. Ein Bändchen „Österreichs geschichtliche Sendung“, mit dem eine „Österreichische Bücherei“ eingeleitet wurde, und seine großangelegte „Gedenkrede für weiland Kaiser Franz Joseph I.“ sowie ein Aufsatz über „Mittel-europa, ein Problem Altösterreichs“ waren die Früchte dieser patriotisch-populärwissenschaftlichen Bemühungen.

Eine Folge des hohen Ansehens, dessen sich der Gelehrte in allen Ländern der Welt erfreute, war eine Berufung nach Berlin auf den Lehrstuhl, den einst Leopold Ranke innegehabt hatte (1921). In Wien tat man alles, um Dopsch zu halten, nicht zuletzt bewilligte das Ministerium die Mittel zur Errichtung eines Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte, und dieses Entgegenkommen veranlaßte denn auch den Gelehrten, den ehrenvollen Ruf ins Ausland abzulehnen. Das neue Seminar wurde nun zu einer wahrhaft internationalen Forschungsstätte; Studenten aus aller Herren Länder, nicht nur aus Österreich und seinen Nachbarländern, sondern auch aus Japan und Amerika, besuchten es, neben Historikern suchten Philologen, Juristen und Staatswissenschaftler Anregung und Belehrung darin. Außerdem beteiligte sich Dopsch in führender Stellung an den Bemühungen der „Commission de coopération intellectuelle“ zur Wiederaufnahme der durch den Krieg unterbrochenen Beziehungen der geistigen Arbeiter aller Völker.

Neben diesen großen Arbeiten erschienen laufend kürzere Untersuchungen in Form von Aufsätzen oder Rezensionen, die gehaltvollsten von ihnen wurden von seinen Schülern in zwei starken Bänden gesammelt und zum 60. bzw. 70. Geburtstag des verehrten Lehrers wieder veröffentlicht. Der erste Band erhielt den Titel „Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters“ (1928), der zweite nannte sich „Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ (1938). In diesen Titeln kommt die Wandlung vom Vorwiegen der Verfassungsgeschichte zur Vorherrschaft der Sozial- und

Wirtschaftsgeschichte in dem weitgespannten Arbeitsgebiet des Gelehrten zum Ausdruck. Es ist nicht möglich, in diesem beschränkten Rahmen auf den Inhalt der beiden Bücher näher einzugehen. Im Vordergrund stehen Untersuchungen zur Geschichte des frühen und des späteren Mittelalters in Österreich, daneben finden sich aber auch grundsätzliche Untersuchungen, wie etwa der Walter Götz gewidmete Aufsatz „Zur Methodologie der Wirtschaftsgeschichte“, in dem Dopsch die geistesgeschichtliche Herkunft und Entwicklung dieses Faches erläuterte und daraus die notwendigen Folgerungen für die Arbeitsweise dieser jungen, bedeutungsvollen Wissenschaft ableitete.

Aus Vorträgen und Übungen, die der verstorbene Forscher im Herbst 1929 im Rahmen des Instituts für vergleichende Kulturforschung in Oslo hielt, erwuchs sein Buch über „Die ältere Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Bauern in den Alpenländern Österreichs“ (1930), aus Vorträgen und Vorlesungen in Brüssel, Kopenhagen und Oxford entstand sein der Universität Oxford zum Dank für die Verleihung der Würde eines Doctor of Letters gewidmetes weitgespanntes Werk „Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte“ (1930). Dopsch wandte sich darin gegen die landläufige Auffassung eines geradlinigen Aufstieges von den Primitiven über Antike und Mittelalter zur Gegenwart, gegen die Einseitigkeit der Wirtschaftstheorie, indem er ihr „die Fülle der einzelnen historischen Forschungsergebnisse“ (Einleitung) entgegenhielt und, gestützt auf diese, nachwies, „daß Natural- und Geldwirtschaft nicht zeitlich aufeinanderfolgende Wirtschaftsformen sind, sondern nebeneinander vorkommen, ohne daß die eine als Zeugnis primitiver, die andere als spezifischer Ausdruck höherer Kultur zu werten wäre“ (Seite 253). Er trat dafür ein, „die Ausdrücke Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft besser ganz zu vermeiden, da sie ein einseitiges, wo nicht falsches Bild von den wirklichen ökonomischen Vorgängen erwecken“ (Seite 260).

Einem der wichtigsten Probleme der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, dem Problem der Entwicklung und der Eigenart der „Freien Marken in Deutschland“, galt sein nächstes, gleichnamiges Buch (1933), in dem er wieder, wie in der Mehrzahl seiner Arbeiten, an Hand der Quellen der bisher geltenden Auffassung über die Verfassung der Marken und ebenso der von älteren Forschern vielfach angewandten retrograden Methode geschichtlicher Forschung entgegentrat. Er konnte in diesem Buch zeigen, „daß nicht so sehr die Grundherrschaften die Marken sich anzueignen suchten, sondern vielmehr deren bäuerliche Hintersassen das Nutzungsrecht grundherrschaftlichen Wildlandes oft widerrechtlich in Anspruch nahmen“. (Seite 99.)

Neben dieser reichen wissenschaftlichen Forschungsarbeit stand die nicht minder ausgebreitete Lehrtätigkeit; wie angesehen der Name Dopsch in der gesamten Kulturwelt war, zeigte sich in der ihm zum 70. Geburtstag überreichten Festschrift, zu der sich 43 Gelehrte aus 16 verschiedenen Staaten Europas und der Übersee zusammengeschlossen hatten. Es muß daher zu den vielen Unbegreiflichkeiten jener Zeit gezählt werden, wenn die österreichische Regierung Alfons Dopsch im Jahre 1936 vorzeitig in den Ruhestand versetzte. Der Wiener Universität und den zahlreichen Schülern des Gelehrten zur Ehre sei festgehalten, daß es an Protesten und Eingaben zugunsten des verehrten Lehrers nicht mangelte; sie fruchteten allerdings nichts. Setzte diese unerwartete und völlig unverdiente Kränkung auch seiner Lehrtätigkeit ein Ende, so nicht seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit. Dopsch wandte sich nunmehr dem Hochmittelalter zu, jener Zeit also, die zwischen seinem ältesten Arbeitsgebiet, der Karolingerzeit, und dem Spätmittelalter lag, dem er so zahlreiche Aufsätze gewidmet hatte und dem nicht zuletzt die Studien zu den Urbarausgaben gegolten hatten. Die Frucht dieser Studien war sein letztes großes Werk, das er „Herrschaft und Bauer in der deutschen Kaiserzeit“ nannte (1939). Der Untertitel „Untersuchungen zur Agrar- und Sozialgeschichte des hohen Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung des südostdeutschen Raumes“ begrenzte den Umfang des Buches näher. Dopsch gelangte auch in diesem Werk wieder zu neuen Ergebnissen, die mit der bisher herrschenden Lehre in Widerspruch standen und diese bekämpften. Insbesondere wies er nach, daß das Hochmittelalter die Blüteperiode des deutschen Bauernstandes im Mittelalter darstellte und daß diese Blüte nicht, wie man bisher annahm, gegen den Willen der großen Grundherren und auf deren Kosten zustande gekommen war, sondern „gestützt auf diese und mit deren Beihilfe“. (Seite 242.)

Enttäuschungen mannigfacher Art und die widrigen Verhältnisse der folgenden Jahre ließen Dopsch verstummen. Aber noch kurze Zeit vor der nationalsozialistischen Okkupation waren seine Hauptwerke in das Englische, Französische, Italienische, Russische und Japanische übersetzt worden, zahlreiche Ehrungen waren ihm zuteil geworden. Alfons Dopsch war fünffacher Ehrendoktor (der Universitäten Oxford, Budapest, Prag, Madrid und der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät Wien), er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, der Bayrischen Akademie, der Göttinger Gelehrten Gesellschaft, der königl. Norwegischen Akademie, der königl. Dänischen Akademie, der königl. Niederländischen Akademie, der königl. Ungarischen Akademie, der Polnischen Akademie, der Royal Historical Society, der American Historical

Society und der Mediaeval Academy of America, er war Hofrat geworden und Offizier der Ehrenlegion und war seit 1924 Ehrenmitglied des Historischen Vereines für Steiermark.

Die letzten Lebensjahre waren durch Kränklichkeit verdüstert. Am 1. September 1953 ist Alfons Dopsch in seinem Sieveringer Heim friedlich entschlafen. Was an ihm sterblich war, wurde am 5. September 1953 am Sieveringer Friedhof der Erde übergeben. Unvergessen bleibt sein Werk, bleibt die Erinnerung an einen der größten Gelehrten, den Österreich, das an großen Gelehrten wahrhaftig nie arm war, zu den Seinen zählen durfte. Seine Freunde und Schüler konnten in der erwähnten Festschrift zum 70. Geburtstag schreiben: „Weit über die Grenzen der Heimat hinaus geht die Fülle der Anregungen aus seinen Werken, groß ist die Zahl all jener, deren eigenes Schaffen durch ihn bereichert wurde.“ (Vorwort zu „Wirtschaft und Kultur“.) Auch weit über die Enge der Landesgeschichte ragt sein Werk hinaus, trotzdem ist auch sie ihm zu höchstem Dank verpflichtet, denn er hat nicht zuletzt die landesgeschichtliche Forschung auf die Quellen als die eigentliche Grundlage jedes geschichtlichen Strebens zurückgeführt, und zwar auf alle Arten von Quellen, nicht nur die geschriebenen, und er hat gezeigt, wie aufschlußreich sie sein können für den, der sie richtig auszuwerten vermag. Er verwies uns auf die Bedeutung wirtschafts- und verfassungsgeschichtlicher Fragen für landesgeschichtliche Untersuchungen und lehrte uns die hohe Bedeutung regionaler Forschung für die Beurteilung allgemeiner Erscheinungen erkennen. Damit führte er uns ein in die Vielfalt der Zusammenhänge zwischen allgemeiner Geschichte und Landesgeschichte, die beide einander doch so viel zu geben vermögen. Das Andenken an Alfons Dopsch, der mehr als irgend ein anderer österreichischer Historiker die Geschichtsforschung der gesamten Kulturwelt befruchtet hat, wird deshalb überall fortleben, wo Landesgeschichte ernsthaft betrieben wird.

Ferdinand Tremel.